

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Vor Gott um Frieden ringen

Aspekte des Erfurter Friedensgebetes*

Das Wort von der friedlichen Revolution der DDR ist noch in aller Munde. Daß so etwas im Herzen Europas möglich sei, hat wohl kaum jemand ernsthaft zu denken gewagt. Nachfolger jener großen Männer wie Mahatma Gandhi und Martin Luther King waren nirgends zu sehen, eine gefestigte Opposition gab es nicht. Der relativ geringe Anteil der Christen in der DDR – nicht einmal die Hälfte aller Einwohner gehören einer Kirche oder kirchlichen Vereinigung an – und deren Zersplitterung hat keine vergleichbare Basis: In Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei bildete die Kirche eine solche Plattform.

Als in den Oktobertagen 1989 die Gewißheit wuchs, daß auch in der DDR eine gewaltfreie Umwälzung von statten ging, war man im Westen erstaunt, und die Medien überschlugen sich, warteten auf den Ausgang jeder Demonstration in den Städten Leipzig, Dresden, Berlin, gaben Teilnehmerzahlen bekannt und den friedlichen (!) Verlauf. Immer wieder konnte man die Bewunderung über die Gewaltfreiheit bei den Kommentatoren hören. Angesichts des Terrors, den das rumänische Volk auszustehen hatte, werden wir uns des Wunders bewußt, das sich in unserem Lande abgespielt hat. Im Mittelpunkt der Rundfunk- und Fernsehmeldungen standen oft genug die Kundgebungen der großen Städte mit ihren Forderungen. Die Protestmärsche in kleinen Orten wurden kaum erwähnt. Ähnlich wenig wurde über die vorangehenden Gebete gesprochen, sind sie doch auch nicht so spektakulär und medienwirksam, obwohl so manche Kirche aus den Fugen zu geraten schien, so viele Menschen suchten sie auf.

Die Geschichte des Friedensgebetes

Als mit dem Friedensgebet am Donnerstag, den 19. Oktober 1989 die großen, die Stadt und die Stadtverordnetenversammlung verändernden Demonstrationen begannen, relativ spät also, erinnerten sich die Organisatoren an die elfjährige Geschichte dieser Gebetszeit. Ihre Erinnerungen faßten sie einen Monat später in einem Dankgebet in den Kirchen zusammen.

Im Jahre 1978 wurde in den Schulen der DDR das Fach „Wehrkunde“ eingeführt und auch für Lehrlinge großer Wert auf die vormilitärische Ausbildung während ihrer Berufsausbildung gelegt. Besonders der wehrkundliche Unter-

Dieser Bericht wäre nicht ohne die bereitwillige Unterstützung der langjährigen Organisatorin, Ilse Neumeister und anderer Interviewpartner aus dem Vorbereitungskreis des Friedensgebetes zustande gekommen. Dafür sei ihnen an dieser Stelle herzlich gedankt.

richt in den oberen Klassen löste vielerorts ein Gefühl der Ohnmacht aus. Die Militarisierung der Schule, die Erziehung zu Feindbildern und die Erzeugung von Haß gegen Menschen anderer Staaten konnten insbesondere christliche Eltern nur schwer hinnehmen. Die vielen Eingaben an staatliche Stellen, vor allem an das Bildungsministerium, zeigten keinen Erfolg. Ein ziviler Ersatzdienst, schon vielfach gefordert, rückte nun in weite Ferne.

Als dann eine Mutter von vier Kindern in das evangelische Jungmännerwerk kam, um den Vorschlag zum Friedensgebet zu machen, schlug ihr keine Welle der Begeisterung entgegen, denn man fühlte den Klotz am Bein, den so ein Ge- bet, das viel Zeit zum Vorbereiten benötigt, aber wohl kaum Wirkung über den Kirchenraum hinaus zeigen würde, auf Dauer werden mußte. Daß doch ein Ver- such unternommen wurde, ist der Initiative und dem Drängen der jungen Mu- ter zu danken, die „im Gebet vor Gott um den Frieden ringen“ wollte.

Doch nicht nur die wöchentliche Vorbereitung benötigte den persönlichen Einsatz. Vorher mußte ein geeigneter Raum im Zentrum der Stadt gefunden, die Thematik festgelegt, ein Name gewählt werden, und nicht zuletzt Werbung oder richtiger das Bekanntmachen in den Gemeinden Erfurts erfolgen. Der Raum war schnell gefunden. Bestens eignete sich nämlich die katholische Kirche St. Lorenz am Anger, dessen Pfarrer sofort seine Zustimmung gab. Damit waren auch schon zwei Themenkreise für die halbstündige Gebetszeit, die von nun ab jeden Donnerstag um 17 Uhr beginnen sollte, gegeben: Der Friede zwischen den Konfessionen wurde genauso zu einem Anliegen wie die Friedenserziehung in Staat und Gesellschaft. Entsprechend den politischen Ereignissen kamen wei- tere neue Aspekte in das Gebet hinein. Immer gehörte das Gebet für die Verant- wortlichen in Staat und Kirche dazu. Die Abwandlung und Erweiterung dieses Gottesdienstes wurde bis in jüngste Zeit deutlich. Die Bitten um Gerechtigkeit und Barmherzigkeit traten in jüngster Zeit viel stärker in den Vordergrund.

Die erste Gebetszeit wurde unter dem Motto „Frauen beten um den Frieden“ angekündigt. Doch nicht nur Frauen kamen. Schon beim ersten Zusammenkom- men waren auch Väter (zwei) und ein Priester dabei, die sich ebenfalls engagier- ten. Nun begannen Jahre, in denen sich das Friedensgebet wie vermutet oft schwer und mühsam gestaltete. Eine eigentliche Organisation gab es nicht, ledig- lich ein Wandkalender im evangelischen Jungmännerwerk hielt fest, wer für die Gestaltung gewonnen werden konnte und folglich verantwortlich war. Ganz of- fiziell und öffentlich war dieses Gebet; das Interesse der Christen schien nur sehr gering zu sein, obwohl es genug Probleme gab, für die sich zu bitten lohnte. Wer dort beten ging, wußte von den Schwierigkeiten, die Soldaten mit ihren Vorgesetzten hatten, flehte für die wegen Wehrdienstverweigerung eingesperrten jungen Männer, erinnerte sich der Zerrissenheit der Kirche wie auch der Aggres- sivität im alltäglichen Umgang.

Wenn oft nur noch ein paar ältere Frauen in der Kirche beteten, machten sie sich mit dem Satz Mut: Wir hoffen auf das Unmögliche und wollen derzeit das Mögliche tun. Sie ahnten nicht, daß das Friedensgebet einmal eine solche Reso- nanz finden würde. Zu Beginn stand das Gedicht von Reinhold Schneider: „Al-

lein dem Beter kann es noch gelingen ...“ Was ihnen gelungen ist, speziell durch das Friedensgebet, können wir schwer beurteilen, bestreiten läßt sich seine Wirkung wohl kaum.

Das Aufblühen des Friedensgebetes

Das brutale Vorgehen der Sicherheitskräfte in Dresden und Berlin vor dem 9. Oktober 1989 wurde Mitte des gleichen Monats zur Gewißheit. Zwar ließ man seit ein paar Tagen Demonstrationen zu, ohne einzugreifen, aber weiterhin wurde von den staatlichen Medien der DDR jede Gewaltanwendung seitens der Staatsmacht als böse Verleumding hingestellt. In dieser Situation begann der Aufbruch.

Am 14. Oktober kündigte ein Jugendlicher im evangelischen Jungmännerwerk an, nach dem nächsten Friedensgebet finde ein „Marsch der Betroffenheit“ von der Lorenzkirche durch den alten Stadtkern zur Andreaskirche statt. Dieser Endpunkt war deshalb so brisant, weil sich gegenüber das damals noch nicht aufgelöste Amt für Staatssicherheit befand.

Es kamen im Vergleich zu den darauffolgenden Donnerstagen nur wenige, die ruhig durch die Stadt zogen. Für das Friedensgebet jedoch war es ein Durchbruch. Vierzehn Tage später wurde bereits in vier Kirchen zur gleichen Zeit der Gebetsgottesdienst veranstaltet. Die Friedensgebete wurden in zwei katholischen und zwei evangelischen Kirchen durchgeführt. Diese paritätische Teilung ist durch die bedeutende Stärke der katholischen Kirche in Erfurt bedingt. Die anschließende Demonstration am Donnerstag gehörte bald zum Stadtbild Erfurts. Das Friedensgebet hatte von nun an seinen selbstverständlichen Platz vor dem Demonstrationszug, so daß die Lokalpresse den Aufruf zur Demonstration mit dem Hinweis: „im Anschluß an die Friedensgebete“, bekanntgab.

Inhalte und Wirkungen

In der evangelischen Kirche wurde man frühzeitig auf die Krise in der DDR-Gesellschaft aufmerksam, und nirgendwo sonst wurde mit solcher Dringlichkeit darauf hingewiesen. Aber auch den Betern wurde mitunter das Gebet durch die Erfahrung ihrer Machtlosigkeit zur überschweren Aufgabe, so daß sie bekannten: „Manchmal war die Sorge so groß, daß nur noch Psalmen gebetet wurden. Die Fülle der Probleme ließ nicht nach.“

Mit dem Aufblühen des Friedensgebetes sollte die Verantwortlichkeit für diese Gottesdienste in die Hände einer Gruppe gelegt werden. Was wäre sinnvoller gewesen, als diese Aufgabe dem Ökumenischen Arbeitskreis zu übertragen? Damit bekam der Kreis, der durch die Ökumenische Versammlung des konziliaren Prozesses seine Legitimation gefunden hat, eine neue Aufgabe: ein ökumenischer Beitrag. Deshalb ist es nur folgerichtig, daß sich neben dem Organisationskreis für die Demonstration (übrigens zeitgleich im selben Pfarrhaus)

der Vorbereitungskreis für das Friedensgebet trifft, um gemeinsam einen Entwurf zu diskutieren und letztlich für den Gottesdienst aufzuarbeiten. Nur am Rande sei bemerkt, daß die Teilnehmer des Vorbereitungsteams oft auch die Gebetsversammlung leiten und deshalb wohl die besten „Fachleute“ sind. Während früher fast ausschließlich Laien das Gebet getragen haben, haben sich durch diese Gemeinschaftsarbeit auch Geistliche engagiert.

Das Friedensgebet sollte nicht nur zum Einstieg in die Demonstration dienen, sondern durchaus selbständig Themen aufgreifen und christliche Werte wachrufen. Dabei brechen die Vorbereitenden nicht mit der elfjährigen Geschichte, sondern übernehmen und führen die Anliegen fort. Im Mittelpunkt steht heute die Gewaltlosigkeit, die es als Tugend unserer Zeit und dieser ganzen Bewegung zu erhalten gilt. Dementsprechend paßt das Franziskusgebet „Herr, mache mich zum Werkzeug deines Friedens...“, gestern wie heute. All die Jahre hindurch hat es neben dem Vaterunser und dem Kanon „Herr, gib uns deinen Frieden“ zum festen Bestand dieses Gottesdienstes gehört. Daneben bedarf es jedoch immer wieder eines aktuellen biblischen Bezuges. Der Alltag soll in diesem Gottesdienst vorkommen, die Meldungen der Medien sollen hier ihren Schnittpunkt haben. Im Gottesdienst ist Zeit für Innehalten, Reflexion und Auftanken. Hier müssen die Eindrücke der vergangenen Woche thematisiert werden. Ebenso, wie der Vorbereitungskreis um eine überpolitische Bibelauslegung ringt, bemüht er sich auch um den Bezug zur politischen Wirklichkeit. Es ist gleichsam zum Programm geworden, Christen und auch Nichtchristen zu einer Sensibilität für Nöte und Probleme zu führen – nicht Ängste zu schüren, sondern zu ihrer Bewältigung beizutragen. Die konkreten Lösungen sollen die Politiker suchen. Das Friedensgebet soll Mahnung und Erinnerung bleiben: Die Ideale dürfen nicht im Parteienkleinkrieg verdunkelt werden. Dieses Sauerteigcharakters ist sich der Vorbereitungskreis voll bewußt. Das kommt auch in der Antwort eines Mitgliedes auf die Frage zum Ausdruck: „Bei welcher Partei machst du denn mit?“ – „Ich mache Friedensgebete.“ Daß diese Gebete politisch sind, steht außer Zweifel. Sie besitzen eine Brückenfunktion in vielfacher Hinsicht.

Wer nach Monaten immer noch zu den donnerstäglichen Gottesdiensten kommt, sucht nicht mehr den Anfangspunkt der Demonstration. Obwohl sich viele Christen die Demonstration nicht ohne Friedensgebet vorstellen können, ist die Zahl der Teilnehmer doch stark zurückgegangen, und das nicht weil man jetzt nicht mehr demonstrieren oder beten müßte, sondern weil die Angst vor Gewalt gewichen ist. Die Angebote, in politischen Gruppen mitzuarbeiten, die Freizeit zu gestalten, das heißt beispielsweise, die Bundesrepublik zu besuchen, ziehen Leute ab. Die Aggressivität der letzten Demonstrationen im Jahre 1989 hat deutlicher denn je die Gefahr einer Eskalation der Gewalt gezeigt. Hier vor allem will das Friedensgebet helfen, nicht zuletzt durch die Fürbitten, in denen die Wut, der Zorn zur Sprache kommt, genauso wie die zu oft erlebte Ohnmacht angesichts machtpolitischer Ereignisse im eigenen Lande oder im Zusammenhang mit der Gewalt gegen das rumänische Volk. Die Gefühle werden hineingenommen in die größere Hoffnung des Glaubens.

Obwohl immer auch Nichtchristen – auch heute noch nach der Euphorie der revolutionären Anfangszeit – am Friedensgebet teilnehmen, gibt es keine Aufspaltung der Beter und der „bloß Dasitzer“. Vielmehr ist im Laufe der Zeit ein Ritus – in jeder der vier Kirchen etwas anderes – gewachsen, den alle mitvollziehen können. Selbstverständlich kann ein scharfer Beobachter aus einigen Reaktionen seine Schlußfolgerungen ziehen, doch so mancher hat sich schon arg geirrt, wenn er meinte, dieser oder jener sei kein Christ. Die Steifheit anderer Gottesdienste kann hier gar nicht erst auftreten, denn für so manchen ist Da-besein wichtiger als frommes Dasitzen. Auch in dieser Hinsicht ist dieses Gebet für manche aufregend: Je näher man beim Ausgang sitzt oder steht. Hier drängt sich der Alltag auf recht verschiedene Weise hinein. Die Demonstration wirft ihre Schatten (helle!) in mitgebrachten Schildern, Transparenten und Fahnen voraus.

Manche Besucher werten das Gebet als den besinnlichen Teil der Demonstration. Diese Meinung muß man akzeptieren. Denn die enge Verknüpfung von Demonstration und Gebet ist besonders augenfällig bei den Informationen gegen Ende des Gottesdienstes, werden doch dabei nicht nur Hinweise für den Weg gegeben, sondern auch Forderungen bekanntgemacht, oder auf skandalöse Zustände hingewiesen, gegen die es sich lohne, auf die Straße zu gehen. Das Friedensgebet macht einerseits engagierter, andererseits beruhigt es die Gemüter. Gewalt und angestaute Aggression sind gebremst. Das Gebet erreicht aber nicht jeden Demonstranten. Viele schließen sich erst während des Zuges durch die Straßen zum Domplatz an. Am Schluß der Kundgebung an den Stufen des Domberges wäre kein Gebet mehr möglich. Die Organisatoren haben schon Mühe zu einem richtigen Abschluß zu kommen, der ihnen dank eines gemeinsamen Liedes noch immer geeglückt ist.

Das Friedensgebet ist nicht nur Emotionsbremse, sondern wirkliches Gebet und vielleicht der einzige Ruhepunkt, der Besinnung, Erinnerung und einen weniger durch Emotionen belasteten Blick für die Zukunft ermöglicht.

Perspektiven des Friedensgebetes

Wie keine andere Gebetsform lebt dieses Gebet von den Sorgen der Welt und den persönlichen Nöten der Menschen, an welche sich die Initiatoren immer neu anzupassen haben. Über Nacht kann sich die Situation ändern, die politische Stimmung schlägt heutzutage sehr schnell um, dem Wetter ähnlich. Das erfordert beim Friedensgebet jene persönliche Offenheit, die Betroffenheit zeigt, Freude oder Trauer, die eigenen Gefühle nicht versteckt, sondern als Identifikationsmöglichkeit anbietet.

Wohl selten in den vierzig Jahren der Geschichte dieses Landes haben die Kirchen soviel Vertrauen zurückgewonnen wie in diesen Tagen, nicht durch administrative Maßnahmen, nicht durch große Kanzelverkündigungen oder Hirtenbriefe, sondern durch den Einsatz von engagierten Frauen und Männern für die Erneuerung der Gesellschaft in Kirchen und auf Kundgebungen. Die Öku-

menische Versammlung in Magdeburg und Dresden ist zwar unterschiedlich in die Gemeinden hineingetragen worden, hat aber wesentlich dazu beigetragen. Schon allein die Tatsache, daß die versammelten Christen mit einer Stimme gesprochen und sich ganz bewußt zur politischen Situation geäußert haben, hat den gemeinsamen Blick für die Anliegen der Menschen gestärkt. Diese Einheit im Wort an Staat und Gesellschaft hat sich auf alle ökumenischen Veranstaltungen positiv ausgewirkt, so auch auf das Friedensgebet, das als interkonfessionelles Gebet an Bedeutung gewann.

Bei der Sensibilisierung für die Nöte unserer Zeit, die zur konkreten Hilfe, zu sozialem Denken und Engagement führt, leuchtet der vertikale Bezug auf, der sich ungleich schwerer verdeutlichen läßt. Die Verkündigung des Weltauftrags der Christen und seine beginnende Verwirklichung im Miteinander-um-Frieden-beten führt mitunter zu überraschenden Erfahrungen der Nähe Gottes. Sie stehen weder im Vordergrund, noch sind sie Absicht der Gottesdienste. Gerade so werden sie Zeichen seiner Gegenwart. Mancher bekennt: Durch die Friedensgebete habe ich nicht nur Gott, sondern auch wieder die Kirche gefunden... Mit meinem Einsatz will ich einmal Danke sagen.

Die Demonstrationen werden zurückgehen, vielleicht ganz eingestellt und durch Wahlkundgebungen ersetzt werden. Der Trend der letzten Wochen wird anhalten: Es werden weniger zum Friedensgebet kommen, und vielleicht kommt für einige treue Beter wieder eine große Durststrecke. Für unsere Zeit und Situation ist dieser Gottesdienst wichtig und angemessen. Denn nicht nur die gewaltfreie Umwälzung, sondern auch die Stärkung der ökumenischen Bewegung und die neue Offenheit der Kirchen und für die Kirchen können als seine Früchte angesehen werden.

Petrus Köst, Franz Domaschke, Adrian Kunert, Erfurt

Martyrium und Menschwerdung in El Salvador

Ein Interview mit Jon Sobrino*

Pater Sobrino, Sie sind durch einen Auslandsaufenthalt dem Massaker an den Mitbrüdern in Ihrer Kommunität, an der Köchin Julia Elba Ramos und ihrer Tochter Celina in San Salvador entgangen. Seitdem sind Sie auf Wunsch Ihrer Oberen vorläufig nicht mehr nach El Salvador zurückgekehrt und halten sich in Europa und Amerika auf.

Es stimmt, man hat mich vorläufig gebeten, aus Sicherheitsgründen außerhalb des Landes zu bleiben. Die Nachricht von der Ermordung erhielt ich nachts in Thailand. Es war der schlimmste Augenblick meines Lebens.

* Jon Sobrino, geb. 1938 in Bilbao (Spanien), studierte Philosophie, Ingenieurwissenschaften und Geisteswissenschaften in den USA und Spanien. Seine theologischen Promotionsstudien machte er in Frankfurt-Sankt Georgen. Heute lehrt er an der Theologischen Fakul-